

Predigt von Hauptpastorin  
Pröpstin Astrid Kleist



St. Jacobi

---

1. Dezember 2019  
1. Sonntag Im Advent

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Da ist er nun: der 1. Advent und – ein neuer Altar!

Wir haben jetzt also in St. Jacobi vier Altäre. So viele, wie die vier weißen Adventskerzen, die uns in den kommenden Wochen den Weg gen Weihnachten weisen. Und ich verspreche, dass für uns der noch weit kerzenreichere Wichernkranz nicht zum Vorbild für die Anzahl möglicher Altäre werden soll!

Aber nicht nur zur Beruhigung derer, die sich wundern, warum wir einen weiteren Altar heute in unserem Kirchenschiff begrüßen, sei versichert: Altar ist und bleibt uns als Gottesdienst-Gemeinde vor allem der eine, der Trinitatis- bzw. Marienaltar hier vorne, um den wir uns beim Abendmahl versammeln.

Der sogenannte Fischeraltar in der Taufkapelle und der Lukasaltar im Südschiff werden von uns und allen, die unsere Kirche besuchen, vielfach genutzt und geschätzt als Orte der Einkehr und meditativen Versenkung, genauso der Kunst-, Bildungs- und historischen Interessen.

Zudem ist der, den wir heute bei uns begrüßen und umgangssprachlich den Osterkirchenaltar nennen, streng genommen gar kein Altar. Denn es ist vielmehr das Retabel. Es sind die Bildertafeln eines Altaraufsatzes, denen wir im Nordschiff ein neues Zuhause geben, nachdem die Osterkirche an der Wandsbeker Chaussee in Eilbek, die einst als Friedhofskapelle von St. Jacobi erbaut worden war, in diesem Frühjahr unseren bulgarisch-orthodoxen Geschwistern übergeben wurde. Seither ist es ihr Gotteshaus, und dafür brauchte es eine neue Ikonostase und nicht mehr den alten Altar, also die für orthodoxe Kirchen charakteristische dreitürige Bilderwand zwischen dem Gemeinde- und dem Altarraum.

So entstand nicht nur aufgrund der besonderen historischen Beziehung zwischen der Osterkirche und St. Jacobi, sondern auch aufgrund der Datierung der Bildertafeln, die ins Spätmittelalter reichen, die Idee: Warum kommt der alte Altar nicht einfach zu uns?

Ist doch St. Jacobi der Ort in Hamburg mit dem größten Schatz erhaltener spätmittelalterlicher Kunst, die nicht museal ausgestellt, sondern bis heute liturgisch genutzt wird.

Darum ist er nun hier. Bleibt der Öffentlichkeit und der Friedens-Osterkirchengemeinde zugänglich. Und wir sammeln unsere Erfahrungen und schauen einmal, was er uns zu sagen hat und wofür er unsere Blicke und Wahrnehmung schärft.

Der Altar als Abbild unserer Seele – so hat mir ein Journalist und evangelischer Pfarrerssohn beschrieben, wofür ein Altar in seinen Augen steht. Und fügte hinzu: „Ich wäre kein Protestant, glaubte ich nicht an die Strenge der Form zunächst: Höhe mal Breite mal Tiefe, mehr nicht ist ein Altarraum. Alles andere fügt Gott zusammen.“

Das ist wichtig: Denn nicht im oder auf dem Altar und auch nicht in den Bildertafeln ist Gott unserem Verständnis nach anwesend, sondern erfahrbar in dem, was sich ereignen kann, wenn uns der Ort, der Tisch, die Bilder helfen, um mit Gott ins Gespräch zu treten und unserer eigenen Seele auf den Grund zu kommen.

Das kann jederzeit und überall geschehen und braucht keine Vermittlung. Aber manchmal braucht es Haptik und Optik, um mit Gott in Kommunikation zu treten. Dass wir ganz konkret etwas zum Anfassen und Ansehen haben und die Vorstellungen nicht nur abstrakt oder körperlos bleiben.

So wie es ja auch einen Unterschied macht, ob ich sage: „Stell Dir vor, ich reiche Dir einen Telefonhörer“, oder ob ich Dir wirklich einen Hörer in die Hand drücke.

Erinnerungshilfen sind Altäre auch dafür, dass es im Leben profane und heilige Räume gibt, auch wenn beide nach reformatorischer Erkenntnis nicht streng getrennt sind, sondern permanent ineinandergreifen und füreinander durchlässig sind.

Altäre erinnern uns an das, was unser Glaube und unsere Hoffnung sei, gerade wenn uns dies zu entgleiten droht.

Sie können unsere Wahrnehmung und Sinne schärfen für manches, von dem wir vielleicht noch gar nicht wussten, dass es für uns Bedeutung hat. Oder was uns bisher noch nie in dieser Weise erzählt worden ist. Darum wurden schon früh in der Geschichte des Christentums gerade die Altarbilder genutzt, um den Gläubigen die Heilsgeschichte Jesu zu erzählen, oft ergänzt durch Anspielungen auf Legenden der Heiligen oder andere Geschichten volkstümlichen, das heißt für die jeweilige Zeit leicht- und allgemeinverständlichen Glaubens.

So ist es auch bei den Bildertafeln des Osterkirchenaltars, von denen Sie erste Eindrücke gewinnen können durch die Fotoausschnitte auf dem Deckblatt unserer Liederzettel, vor allem aber auch im Anschluss an diesen Gottesdienst durch die beiden Kirchenführungen, die wir anbieten.

Mitunter fast comic-haft erzählen die Tafeln aus dem Leben und Leiden Jesu. Erzählen von dem, was von Anfang an vorgezeichnet war, wie sich das Wort Gottes in Jesus Christus erfüllen sollte – uns zu Gute. Sie zeigen, was bei Gott möglich ist, wie das, wozu wir Menschen fähig sind: Empathie und Fürsorge, Liebe und Hingabe, doch ebenso abgründige Gehässigkeit, Schadenfreude und verstörende Gewaltbereitschaft.

All dies zeigen die Altartafeln aus der Osterkirche, die in den 60er Jahren in einem Münchner Kunsthandel auftauchten, ohne dass bisher herausgefunden werden konnte, für welche Kirche sie wohl ursprünglich gemalt worden sind.

„Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat,“ so heißt es im Hebräerbrief, einem der Texte, die für den 1. Advent ausgesucht sind. Ein Aufruf, der für mich zu einer Leitschnur geworden ist, um besser zu verstehen, was von den Altarbildern abzulesen ist.

Ja, als ein Festhalten am Bekenntnis christlicher Hoffnung beginne ich den Altar zu lesen.

Weil seine Bilder von dem erzählen, worin sich Gott für uns in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat – als ein Gott, der zu uns in Beziehung tritt und dies auch bleiben will.

Die Menschwerdung und die Passion Christi werden auf den Bildern zueinander gestellt. Der Weg des Sohnes Gottes vom himmlischen Thron in die Niedrigkeit seines Menschseins und wieder hinauf zum Thron Gottes werden beschritten und im meditierenden Schauen mitvollzogen.

„Dies alles dir zugute, Mensch“ – so mag der theologische Anspruch hinter diesem Bild-Programm sein.

Oder wie es der Schreiber des Hebräerbriefes an die Gemeinden formulierte: „Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.“

Was nun zeichnet christliche Hoffnung aus, wie sie auch auf den teils groben und derben, teils filigranen und kunstvollen Darstellungen des Altars zu entdecken ist?

Christliche Hoffnung hat wesentlich drei Zutaten:

1. Zorn. 2. Demut. 3. Mut

Das unterscheidet die Hoffnung vom Optimismus, der seine positive Erwartung von Veränderung aus anderen Quellen speist.

Der vielleicht meint: „Es hätt noch immer jut jegange“, wie der Kölner sagt. Der aus früheren Erfahrungen ableitet, dass sich dieser Grundsatz auch im Blick auf Künftiges bewahrheiten wird. Hoffnung indes kann auch der Wut und dem Zorn über Unrecht und Ungerechtigkeit Ausdruck verleihen. Hoffnung redet weder schön, noch klein, was nicht gut ist, noch gut werden wird, selbst wenn die Veränderung eintritt, auf die die Hoffnung setzt.

So wie die Vergegenwärtigung des Leidens und Sterbens Jesu, wie all das, woran Menschen bis heute leiden, wo ihnen Unrecht und Gewalt widerfahren, nicht dadurch ihre Schrecken verlieren, dass Gott in der Auferstehung des Einen den Kräften des Todes ihre allumfassende Macht genommen hat.

Neben dem Zorn und der Wut, die von der Hoffnung angesichts von Unrecht nicht geleugnet werden, gehört auch die Demut zu ihr. Eine Demut, die nicht klein macht, wohl aber um die Grenzen des eigenen Vermögens weiß. Die das Wissen um das erträgt, was sie eben auch nicht weiß. Die begreift, worin Gottes Wege nicht immer unsere Wege sind oder wir erst unter Schmerzen und Widerstand lernen, sie als unseren Weg anzunehmen.

So wie auf einem der Altarbilder Jesus in Gethsemane zu Gott betet und hofft, der Kelch möge an ihm vorübergehen. Und dann schließlich doch sagt: „Aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.“ Umso anrührender auf unserem neuen Altar, ganz links oben in der Ecke, wie ein Engel aus dem Himmel erscheint, und Jesus geradezu freundlich, eben mit himmlischem Beistand, den Abendmahlskelch reicht.

Auch Mut gehört zur Hoffnung. Auch Mut braucht und nährt sie.

Der Mut, zu sagen, was ist, und zugleich voller Zuversicht daran festzuhalten, dass das, was ist, nicht alles ist. Damit sich das, was jetzt ist, ändern kann.

Der Mut, füreinander einzustehen. Für die, die unserer Stimme und Hilfe bedürfen. Einander zu helfen, unser Kreuz zu tragen. Aber auch nicht zu verhehlen, woraus wir unsere Kraft und Widerständigkeit beziehen.

So wie Maria Mut fasste, ihren Weg zu gehen. Als Mutter eines Kindes, den Gott zu seinem ausgewählten Sohn erklärte, damit es Hoffnung und Rettung für uns alle bringt.

Wie Jesus mutig war, sich aus seiner Herkunftsfamilie radikal zu lösen und seinen eigenen Weg – bis ganz zuletzt – zu gehen.

Mutig wie die drei Frauen am Grab, die nach dem Toten suchten und plötzlich ausgerechnet in der Abwesenheit Jesu seine Nähe spürten.

So braucht es uns alle, die Hoffnung weiterzuerzählen, von der uns unser Glaube kündigt. Dass wir von ihr ergriffen sind und sie weitergeben an die, die sie brauchen wie wir.

Darum lasst uns in adventlicher Erwartung des Kommens unseres Herrn festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und uns zu ihr inspirieren lassen: durch die Lieder, die wir heute singen, die Worte und Musik, die wir hören, die Gebete, die wir sprechen, und auch durch die Bilder unseres neuen Altars, die auf ihre Weise vom Bekenntnis der Hoffnung erzählen.

Lasst uns nicht wanken, noch wankelmütig darin sein. Denn ER ist treu, der uns Hoffnung verheißen hat.

Und der Friede Gottes, der höher ist, als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.